



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literaturgeschichte.

Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Zum Gebrauch auf Gymnasien entworfen von August Koberstein. Vierte, durchgängig verbesserte und zum großen Theil völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, F. C. W. Vogel. —

Die ungewöhnliche Ausdehnung, welche in diesem Augenblick das Gebiet der Literaturgeschichte gewinnt, erklärt sich aus dem dunkeln Gefühl, daß es mit der Blüte dessen, was man früher ausschließlich Literatur zu nennen pflegte, vorüber ist. Die leidenschaftlichsten Vertreter der neuesten Poesie können sich doch der Betrachtung nicht erwehren, daß die Darstellung in der Regel erst da beginnt, wo das Ereigniß seinen Abschluß gefunden hat. Auch im Lauf eines sogenannten classischen Zeitalters finden sich wol literaturhistorische Versuche, aber diese gehen, abgesehen von der Behandlung älterer Perioden, vorzugsweise darauf aus, für vorhandene Richtungen und Ideale Gewährsmänner und Vorbilder aufzusuchen. Das war z. B. die Richtung der schlegelschen Periode. Was damals in der Literaturgeschichte geleistet wurde, ging mitten aus der Bewegung der specifischen Literatur heraus, die sich bemühte, für ihren Lebenstrieb neue Kräfte zu sammeln. — Seit Gervinus ist die Sache eine andre geworden. Der Geschichtschreiber sieht sich die Literatur wie ein Object gegenüber; er betrachtet sie kritisch, sei es nun, um sie anzugreifen oder sie zu vertheidigen. Der Gegenstand erregt nicht mehr an und für sich selbst ein Interesse, sondern als geistiger Ausdruck einer bestimmten Cultur-entwicklung, deren letztes Resultat er entweder mit Befriedigung oder mit Verdruß empfindet. Jeder Literaturhistoriker geht jetzt von einer bestimmten politischen Gesinnung aus, auch die Jungdeutschen, die als Ritter vom Geist wenigstens Revolutionäre im Allgemeinen sind, wenn ihnen auch kein bestimmter Gegenstand der Revolution vorschwebt. Die Frage nach dem Werth eines Kunstwerks an und für sich läßt sich freilich nicht umgehen, daneben tritt aber immer noch die zweite hervor: was für einen Einfluß hat es auf unsre wirkliche nationale Entwicklung gehabt, oder inwiefern ist es ein Zeugniß für ein bestimmtes Moment unsrer nationalen Entwicklung? und dieser Standpunkt ist unzweifelhaft der richtige, wenn man ihn nur so weit zu beschränken weiß, daß er

das objective ästhetische Urtheil nicht beeinträchtigt. Wer würde z. B. in unsern Tagen sich noch dazu hergeben, den Werth Shakespeares oder Calderons lediglich nach formalen Principien der Aesthetik zu prüfen? Wer würde nicht die Nothwendigkeit fühlen, auf ihren sittlichen Inhalt einzugehen und die Wechselwirkung zu betrachten, die zwischen ihren sittlich-religiösen Voraussetzungen und ihren poetischen Idealen besteht? Ja, je entschiedener sich der Literaturhistoriker auf diesen Standpunkt verlegt, desto unbefangener kann er in seinem ästhetischen Urtheil zu Werke gehen; er kann dem spanischen Dichter eine vollständige poetische Ehreerklärung geben, wenn er nur vorher vorausschickt, daß sein poetisches Ideal auf Kosten der höhern sittlichen Ideen sich entwickelte. Dieser historische Standpunkt ist ebensoweit von dem einseitig moralisirenden Pragmatismus, als von der affectlosen Objectivität entfernt, welche den Wahnsinn hegte, die Kunst sei nur um der Kunst willen da.

Je verwickelter aber die Beziehungen sind, die von diesem historischen Standpunkt aus die Literatur mit dem Leben verzweigen, desto schwieriger wird die Darstellung, desto nachsichtiger wird man gegen jeden Versuch sein müssen, in dem man wenigstens den redlichen Willen herauskennt. Am besten fühlt das, wer selbst einen Versuch der Art unternommen hat, wie z. B. der gegenwärtige Berichterstatte.

Leichter hat es derjenige Geschichtschreiber, der nach der schlosserschen Methode die Literatur gewissermaßen nur als eine Episode der politischen Geschichte betrachtet. Versucht man dagegen die Literatur für sich selbst darzustellen, so ergeben sich Schwierigkeiten, von denen der politische Geschichtschreiber keinen Begriff hat.

Für die eigentliche Geschichtschreibung läßt sich ein bestimmtes Ideal denken, das man zwar nie erreichen, das man aber als feststehend betrachten und dem man unablässig nachstreben kann. Jedes wahrhaft historische Werk muß in seiner Art ein Kunstwerk sein, das auf den Kundigen wie auf den Unkundigen eine gleich wohlthunende Wirkung macht. Das Maß, welches die Erzählung, die Schilderung, die Charakteristik, das Urtheil einzunehmen haben, läßt sich aus der Natur der Sache heraus bestimmen; der Geschichtschreiber hat nicht nöthig, sich ein bestimmtes Publicum mit bestimmten Voraussetzungen des Wissens und der Bildung vor Augen zu halten. Von gelehrten Forschungen reden wir natürlich ebensowenig, als von Compendien oder von der sogenannten populären Literatur. Bei einem classischen Geschichtswerk, wie es z. B. Macaulay geliefert hat, wird die Freude dessen, der die Geschichte daraus erst lernt, von der Freude dessen, der sie bereits kennt, sich nur so unterscheiden, wie etwa einer, der den Faust zum ersten Mal, von dem, der ihn zum zwanzigsten Mal liest.

Ganz anders der Geschichtschreiber der Literatur. Die politische Geschichte

kann ihren Gegenstand vollständig darstellen, sie kann gewissermaßen nach den Grundsätzen der epischen Dichtung zu Werke gehen; die Literaturgeschichte kann es nicht, sie muß das Maß dessen, was sie darzustellen unternimmt, nicht aus der Sache selbst, sondern hauptsächlich aus dem Bildungsgrad ihres Publicums entnehmen. Ein geschichtlicher Charakter läßt sich vollständig darstellen, ein Kunstwerk nicht. Der Literaturhistoriker muß daher nothwendig eine gewisse Kenntniß seines Gegenstandes voraussetzen oder wenigstens zu derselben anregen wollen, weil ohne dieselbe seine Bemühung fruchtlos ist.

Indem nun jeder Geschichtschreiber sich bemüht, diejenigen Seiten seines Gegenstandes hervorzuheben, die ihm zur heilsamen Entwicklung des gebildeten Publicums und damit indirect der Dichtkunst nothwendig erscheinen, entsteht nicht bloß durch die Verschiedenartigkeit der Färbung, sondern auch durch das verschiedene Motiv der Auswahl eine gewisse Verwirrung, die nur dadurch ausgeglichen werden kann, daß nebenbei auch noch eine rein sachgemäße tendenzlose Darstellung besteht. Den günstigsten Standpunkt zu einem solchen Unternehmen nimmt der Lehrer ein, der sich hüten wird, seine Schüler zu einem voreiligen Urtheil herauszufordern, dessen Streben vielmehr vor allen Dingen darauf geht, ihnen das Material in möglichster Vollständigkeit und systematischer Ordnung vorzulegen. In dieser Beziehung ist das Lehrbuch der Literaturgeschichte von Koberstein die wesentliche und nothwendige Ergänzung aller neuen Bearbeitungen dieses Gegenstandes, Gervinus nicht ausgeschlossen, denn auch dieser, obgleich er ausführlicher referirt und sich mehr auf die Zeiten einläßt, die außerhalb des Streits liegen, geht doch von einer sehr bestimmten Tendenz aus und gibt daher seinem Bericht eine Farbe, die nicht ausschließlich aus der Natur des Gegenstandes hervorgeht.

Die erste Ausgabe des Kobersteinschen Lehrbuchs erschien 1827, die dritte 1837, die vierte wurde 1845 begonnen, 1851 fortgesetzt und der Verfasser hat noch nicht bestimmen können, wann der Schluß erscheinen wird. Es liegt in dieser allmäligen Entstehung des Buchs namentlich für den praktischen Gebrauch desselben etwas sehr Mißliches und je höher wir den Werth dieses vortrefflichen Werks anschlagen, je wärmer wir seine Verbreitung vertreten, desto lebhafter müssen wir wünschen, daß Verfasser und Verleger etwas dazu thun, es dem Publicum zugänglicher zu machen. Was bisher erschienen ist, besteht aus 1828 starken Seiten, die unbroschirt ausgegeben werden. Die letzte Lieferung bricht mitten im Satz ab. Es ist weder ein Inhaltsverzeichnis, noch ein Register da und die Ueberschriften der Seiten nützen auch nichts, da sie weiter nichts geben, als die Anzeige der Periode. Dazu kommt noch ferner, daß namentlich in der neuern Zeit die Anmerkungen so anwachsen, daß zuweilen auf mehren Seiten nur eine Zeile Text, zuweilen auch gar keine sich findet. Zur eigentlichen Lectüre ist das Buch nicht eingerichtet, und das Nachschlagen wird unmöglich gemacht.

Da nun gar nicht zu berechnen ist, in wie langer Zeit die Vollendung des großen und schwierigen Werks erfolgen wird, so ist es nothwendig, diesen Uebelständen wenigstens vorläufig einigermaßen abzuhelpen und das kann sehr einfach dadurch geschehen, daß der Verfasser einen vorläufigen Abschluß macht, wenn er auch dabei weiter nichts gibt, an den Schluß des begonnenen Capitels, und mit demselben eine sehr ausführliche Inhaltsanzeige verbindet. Das Buch hat ohnehin schon jetzt einen Umfang, daß, auch wenn man es in zwei Abtheilungen sondert, nicht viel mehr hineingeht, und bei der Genauigkeit, mit der die Details der neuern Literatur besprochen werden, läßt sich voraussehen, daß der Umfang eines etwaigen dritten Bandes nicht viel kleiner ausfallen wird.

Wir bemerkten vorher, der Verfasser nehme den Standpunkt eines Lehrers ein, aber freilich nicht eines Lehrers für die Schüler, sondern für die Lehrer. Mit einer Gewissenhaftigkeit in der Detailforschung, die man in diesem Gebiet sehr selten antrifft, ja die zuweilen ans Mikroskopische streift, hat Koberstein alle Vorarbeiten benützt, alle Quellen eingesehen, so daß man das Buch in dieser Beziehung ein Maximum nennen kann. Wenn er hin und wieder nach unsrer Ansicht zu weit geht und über der Genauigkeit und Gründlichkeit die Uebersicht etwas verkümmert, so ist dieser Uebelstand nicht sehr hoch anzuschlagen, denn das Buch ist nur für solche geschrieben, welche sich die Uebersicht auf andrem Wege verschaffen können.

Wie ungeheuer die Erweiterung der vierten im Verhältniß zur dritten Auflage ist, wird man daraus ersehen, daß derselbe Inhalt, der sich in jener auf 1800 Seiten ausdehnt, in dieser etwa nur 300 Seiten umfaßt und zwar sind diese Erweiterungen unverhältnißmäßig mehr in Bezug auf die neue, als auf die alte Literatur angebracht. Der Verfasser hat die Erweiterung auf die Weise ausgeführt, daß er den alten Text und die alte Paragrapheneintheilung mit wenig Ausnahmen beibehält und die Zusätze in die Anmerkungen verlegt. Die Schönheit der äußern Form wird dadurch zwar stark beeinträchtigt und wie schon bemerkt, die Lectüre des Textes erschwert, indessen möchten wir doch der Ansicht sein, daß die Methode im Allgemeinen die richtige war. Die Grundzüge, wie sie die vorige Ausgabe feststellte, haben sich in der Hauptsache als bewährt ergeben.

Wenn wir die Darstellung eine objective, parteilose nannten, so meinten wir damit keineswegs, daß der Verfasser nicht über jede bestimmte Phase der Literatur und über jede literarische Leistung ein bestimmtes Urtheil haben sollte; das Urtheil tritt nur hinter das historische Referat und die historische Kritik zurück. Was den Inhalt seiner Ansichten betrifft, so freuen wir uns, daß derselbe im Wesentlichen mit den von uns vertretenen übereinkommt. Wenn seine Auffassung der sogenannten romantischen Periode günstiger erscheint, als

die unsrige, so hat das einen sehr natürlichen Grund. Koberstein arbeitet sich zu jener Periode durch die dürrn Steppen des 17. und 18. Jahrhunderts durch und muß daher in dem romantischen Idealismus neben dem classischen Idealismus einen erfreulichen Fortschritt erblicken, während wir von der wissenschaftlichen, politisch-philosophischen Bildung der Gegenwart ausgehend, die noch keineswegs sicher gestellt, vielmehr noch in heftigem Streit begriffen ist, in der Romantik den gefährlichsten Feind erblicken, den wir bis zu seiner ersten Wurzel hin zu verfolgen und auszurotten haben.

Das Werk von Koberstein darf in keiner Bibliothek eines Literaturfreundes fehlen; wir aber, die wir in unsern literaturgeschichtlichen Versuchen vorzugsweise auf Princip und Darstellung ausgehen, können dem würdigen Veteranen nur Dank wissen, daß er uns die Mühe erleichtert hat, denn wir werden unsern Zweck um so vollständiger erreichen (welcher Richtung wir auch angehören mögen), je weniger wir nöthig haben, uns mit dem Detail des Stoffs zu beladen. In den meisten Fällen wird in dieser Beziehung eine Hinweisung auf Koberstein genügen, dessen stofflicher Inhalt dem radicalen Geschichtschreiber ebenso dienen kann, wie dem conservativen. —

Synchronistische Tabellen zur vergleichenden Uebersicht der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. (Von der frühesten Zeit bis zum Jahre 1832.) Für Freunde der Literatur und zum Gebrauche beim Unterricht in höhern Lehranstalten. Von Karl Citner. Vollständige Ausgabe, mit Nachträgen und Berichtigungen und einem ausführlichen Namen- und Sachregister. Breslau, Kern. —

Diese Tabellen, die vorzugsweise nach Koberstein bearbeitet sind, zeichnen sich sowol durch ihre Vollständigkeit, als durch ihre für den praktischen Gebrauch sehr bequeme Uebersichtlichkeit aus. Doch hat der Verfasser dieselben eigentlich nur bis zum Jahr 1820 fortgesetzt, denn die spätern Jahre sind äußerst summarisch behandelt und können mit dem Vorhergehenden nicht verglichen werden. Das Buch ist als eine zweckmäßige Ergänzung des Kobersteinschen Werks namentlich in dessen gegenwärtigen Zustand zu empfehlen. —

Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen. Von Leo Cholevius, Oberlehrer am Kneiphöfischen Stadtgymnasium und Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr. Zweiter Theil. Leipzig, Brockhaus. —

Das Buch, dessen ersten Band wir bereits früher angezeigt haben, verdient von den Freunden der Literatur eine größere Beachtung, als ihm bisher zu Theil geworden zu sein scheint. Es ist das Resultat sehr gründlicher Studien, es wird von achtungswerthen sittlichen und ästhetischen Principien ge-

tragen, von denen man zuweilen abweichen muß, die aber zu fruchtbarem Nachdenken anregen und es ist mit jener Wärme geschrieben, die nur aus dem Bewußtsein einer guten Sache hervorgeht. Man erlaube uns, zunächst die Fehler anzuzeigen, welche die rühmliche Stellung des Buchs innerhalb der Literatur einigermaßen verkümmern, um uns alsdann lediglich mit dem Princip, das es vertritt, zu beschäftigen.

Der Verfasser beabsichtigte nicht, eine vollständige Literaturgeschichte zu schreiben, sondern nur diejenige Seite des Gegenstandes hervorzuheben, mit der er sich in seinen Studien vorzugsweise beschäftigt hatte. In wissenschaftlicher Beziehung ist das sehr aner kennenswerth, denn die Wissenschaft wird am besten dadurch gefördert, daß jeder Schriftsteller nur dasjenige dem Publicum mittheilt, was ihm eigen angehört. Aber für die Darstellung ist es ein nicht wegzuleugnender Uebelstand. Man kann nur dasjenige historisch darstellen, was sich in einem innern organischen Zusammenhang entwickelt, und so groß der Einfluß der philologischen Studien auf die deutsche Dichtung gewesen ist, so läßt er sich doch nicht so bestimmt von den übrigen Neigungen und Einflüssen absondern, daß er ein für sich bestehendes Ganze bildete. Daher hat sich der Verfasser auch nicht streng an seine Aufgabe gehalten. Er schildert theilweise auch diejenigen Richtungen der Literatur, die in gar keiner oder nur einer sehr mittelbaren Beziehung zum Alterthum stehen, aber er schildert sie nicht vollständig und sie machen daher den Eindruck des Episodischen. Sollte der Titel genau sein, so müßte er etwa so lauten: Geschichte der deutschen Poesie mit besonderer Hervorhebung der Einflüsse des Alterthums und Nachweis, daß dieselbe nur gedeihen kann, wenn das Alterthum wieder, wie in der goetheschillerschen Zeit, zu Grunde gelegt wird. — Das Werk im Großen und Ganzen aufgefaßt ist eine Tendenzschrift, und es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn der Verfasser ganz offen und unbefangen mit seiner Tendenz hervorgetreten wäre und alles, was nicht dazu gehört, fallen gelassen hätte.

Ein zweiter Fehler hängt mit dieser Unsicherheit des Plans zusammen. Der Verfasser scheint seinen Stoff in bestimmten Rubriken vorher geordnet und für jede Rubrik längere Zeit hindurch Collectaneen gesammelt zu haben. Als Vorstudien sind solche Collectaneen sehr zweckmäßig, aber bei der Ausarbeitung müssen ihre Spuren sorgfältig verwischt werden, und das ist nicht geschehen, wenigstens nicht in dem hinreichenden Maß. Einzelne Capitel sind freilich aus einem Guß, aber manche Seiten machen vollständig den Eindruck der Mosaikarbeit. Es ist, als ob der Verfasser jene Collectaneen, die aus verschiedenen Zeiten herrühren, einfach nebeneinander hätte abdrucken lassen. — Daraus ist vielleicht auch eine ganz eigenthümliche Manier zu erklären. Zuweilen citirt der Verfasser wörtlich, und gibt an, daß das von dem oder dem gesagt worden sei; aber er fügt nicht hinzu, ob es richtig oder falsch ist; und

wenn er sich einmal kritisch darüber äußert, so versteht man nicht recht, wie diese Kritik in den Zusammenhang paßt. So bemerkt er einmal, und zwar mit dem entschiedenen Ausdruck der Mißbilligung, daß die Kritiker sehr hart mit Hebbel umgegangen seien, und unmittelbar darauf bringt er eine ziemlich lange Auseinandersetzung, worin er mit Hebbel viel härter umgeht, als irgend ein früherer Kritiker. Zum Ueberfluß setzt er noch hinzu, daß die Kritiker viel zu gut von Hebbel gesprochen hätten. — Das ist die Weise der Mosaikarbeit. Er hat sich die eine wie die andere Bemerkung gelegentlich bei seiner Lectüre notirt, wo sie vielleicht in Betreff des besondern Eindrucks ganz am Ort war, dann aber hat er vergessen sie zu verarbeiten und theilt sie dem Publicum so mit, als ob es in den Gang seiner Lectüre eingeweiht wäre. — Diese beständige Bezugnahme auf frühere Kritiker halten wir ganz für überflüssig. Der größere Theil derselben ist dem Publicum vollkommen unbekannt, und die beste Beseitigung falscher Ansichten ist die stillschweigende, indem man die richtigen Ansichten auseinandersetzt. Auch die Scheu vor Plagiaten darf diese Bezugnahme nicht rechtfertigen, denn so tief liegen die Gedanken, durch welche man sich in der neuen Literatur orientiren kann, keineswegs, daß sie nicht jeder Kritiker von gesunder Bildung und ruhigem Urtheil selbst finden könnte. Hat einmal ein früherer Schriftsteller eine so glückliche und frappante Wendung gefunden, daß man darüber nicht hinausgehen zu können meint, so citire man ihn; im Uebrigen aber spreche man ruhig in seinem eignen Namen, denn wollte man mit der Bezugnahme gründlich verfahren, so würde man bei der ungeheuren Ausdehnung dieses Feldes gar kein Ende finden.

Die Fehler liegen, wie man sieht, mehr in der Form. Was den Inhalt betrifft, so müssen wir dem Verfasser, wo er sich auf seinem eignen Gebiet bewegt, für manche neue Auseinandersetzungen dankbar sein. In Anderem, namentlich in Bezug auf die neueste Literatur können wir ihm um so unbefangener beipslichten, da wir Aehnliches bereits selbst gesagt haben. Daß bei einem Gegenstand, der so vielfache Seiten darbietet, wie die Literatur, eine vollständige Uebereinstimmung im Einzelnen nicht stattfinden wird, läßt sich voraussehen. Am auffallendsten war uns die Charakteristik der schillerschen Dramen, bei denen sich der Verfasser nicht bloß in der Auslegung, sondern auch in der Werthschätzung vollständig vergriffen zu haben scheint. Daß die Jungfrau von Orléans für den Culminationspunkt der schillerschen Dramatik ausgegeben, und daß die zu Grunde liegende sittliche Idee vollständig gebilligt wird, hat uns nicht wenig überrascht; aber freilich hängt dieser Fehlgriff mit der Einseitigkeit im Princip dieser Literaturgeschichte zusammen, auf das wir jetzt näher eingehen.

Der Verfasser billigt die Leistungen der goethe-schillerschen Periode im Großen und Ganzen; er mißbilligt ebenso die neueste Dichtung. In beiden

stimmen wir mit ihm überein. Aber er billigt zugleich das Princip der goethe-schillerschen Periode und stellt es als das allein richtige dar, und er mißbilligt das Princip der neuesten Poesie: in beidem weichen wir von ihm ab.

Er hat sich einmal darüber gewundert, daß wir im Grunde mit der realistischen Richtung der neuen Poesie einverstanden sind und doch ihre einzelnen Leistungen verwerfen. Der Grund liegt darin, daß Princip und Ausführung nicht immer zusammenfallen. Einmal stehen die neuern Dichter an Talent den ältern nach, sodann haben sie sich zu falschen Consequenzen verleiten lassen, wie das in einer Zeit des Sturmes und Dranges nur zu natürlich ist. Die Fehler, in welche sie aber verfallen sind, gehen keineswegs mit Nothwendigkeit aus ihrem Princip hervor.

Jede echte Poesie muß nach unsrer Ueberzeugung aus dem innern Leben der Nation heraus schöpfen, wie das Sophokles, Dante, Cervantes, Shakespeare, Calderon, Molière u. s. w., kurz alle großen Dichter, mit Ausnahme der deutschen wirklich gethan. Goethe hat es in seiner ersten Periode gleichfalls versucht; er ging aber in seiner zweiten davon ab und bemühte sich im Verein mit Schiller nach dem Vorbild der Alten ohne alle Rücksicht auf den Inhalt seines eignen Volks zu dichten. Diesen Versuch halten wir für verwerflich, und wenn beide Dichter dennoch innerhalb desselben sehr große, zum Theil mustergiltige Kunstwerke geschaffen haben, so war das nicht wegen, sondern ungeachtet ihres falschen Princip, und um das bestimmter auszudrücken: sie haben so weit Großes und Unvergängliches geleistet, als sie das Alterthum, wie es auf den Gymnasten geschieht, lediglich als formales Bildungselement, als gymnastische Kunstschule benützt haben; sie haben fehlgegriffen, so weit sie darüber hinausgingen und in vollem Ernst Griechen zu werden versuchten. Man vergleiche Hermann und Dorothee mit Alexis und Dora, Wallenstein mit der Braut von Messina: dort haben die Dichter aus ihren Vorbildern nur gelernt, wie man sinnliche Klarheit und schönes Maß verbindet; sie haben einen deutschen Stoff, deutsche Gesinnung und Empfindung in der plastischen Vollendung, die sie bei den Griechen gelernt, dargestellt. Hier greifen sie dagegen nach einem griechischen Stoff, nach griechischer Gesinnung und Empfindung und sind infolge dessen nur den Gelehrten verständlich geworden. In Alexis und Dora, wie in der Braut von Messina sind viele wunderbare Schönheiten, Schönheiten, die aus dem verborgensten geheimnißvollen Quell der Dichtung entspringen; aber sie können vom Volk nicht genossen werden, denn das Volk empfindet anders als der Dichter, und hat Recht, anders zu empfinden. Noch auffallender ist das bei Schillers lyrischen Gedichten; doch begnügen wir uns mit dieser bloßen Hindeutung, da wir uns an einem andern Ort ausführlicher darüber ausgesprochen haben. Merck hat einmal den Unter-

schied der goethischen Dichtung von der Dichtung der Idealisten sehr scharf charakterisirt. Jener suchte die Wirklichkeit zu idealisiren, diese das Ideal zu verwirklichen, und aus dem letztern käme nur dummes Zeug heraus. In diesem Sinn nennen wir uns Realisten d. h. wir glauben, daß der Dichter von dem, was er erlebt, empfunden, erlitten, gehofft, ausgehen muß. Wir glauben ferner, daß er nur das wahrhaft erleben und empfinden kann, was mit der allgemeinen sittlichen Substanz, auf der er wurzelt, in Verbindung steht, d. h. daß der reale Boden, auf dem die classische Dichtkunst ausblüht, der nationale Boden sein muß.

Aus diesem letztern Zusatz kann der Verfasser erkennen, daß die pessimistische Verirrung der neuesten Dichtung, die er ganz richtig charakterisirt, keineswegs aus dem Princip des Realismus entspringt. Realität fällt nicht mit Sonderbarkeit zusammen, im höheren Sinn schließen sich vielmehr diese beiden Begriffe einander aus. Wer die Sonderbarkeit, die als Gegensatz gegen den allgemeinen Begriff und das allgemeine Gefühl nur in der komischen Poesie ihre Stelle findet, als tragisches Motiv benutzt, zeigt eben damit, daß er nicht auf nationalem d. h. nicht auf realem Boden steht.

Wollen wir deshalb den Einfluß des Hellenismus auf unsre eigne Dichtung verkümmern? — Nichts könnte unsrer Absicht ferner liegen.

Die griechisch-römische Bildung ist einmal wirklich eine Hauptquelle unsrer eignen Cultur; sie ist der eine Factor derselben, das christlich-germanische Princip ist der andere; wir werden also nur unsrer wirklichen Geschichte gerecht, wenn wir den einen Factor so gut zur Geltung bringen, als den andern. Wenn z. B. die Romantiker versuchten, im Sinn Wolframs von Eschenbach zu dichten, so entfernten sie sich von unsrer geschichtlichen Bildung viel weiter, als diejenigen, die den Virgil oder Horaz zum Vorbild nahmen.

Das Alterthum ist ferner ein nothwendiges Correctiv gegen die Uebertreibungen einer einseitigen, gegen die Verworrenheit einer unklaren Bildung. Mit Recht legt man auf unsern Schulen die griechisch-römische Literatur zu Grunde, denn nur in ihr lernt der noch Unentwickelte Klarheit, Maß, Plastik der Anschauung und Folgerichtigkeit des Denkens. Noch viel nothwendiger ist dieses Studium für denjenigen, welcher der Nation als Lehrer und Dichter vorleuchten will. Die philologische Bildung ist durch nichts zu ersetzen und ihre Vernachlässigung rächt sich unausbleiblich, wenige besonders glückliche Fälle ausgenommen, durch Rohheit und Unnatur.

Aber wie der Knabe auf der Schule nicht deshalb Lateinisch und Griechisch lernt, um sich in dieser Sprache auszudrücken, oder um den griechischen Göttern Altäre aufzurichten, sondern um in dieser Gymnastik des Geistes zu lernen, wie er den sittlich-historischen Stoff, der ihm von anderer Seite her überliefert ist, gestalten soll, so muß es auch mit dem Dichter geschehen. In der Schule

der Griechen soll der Dichter sein Auge schärfen, seine Hand üben, aber das Material und den Gegenstand seiner Kunstwerke muß er aus seinem Vaterland nehmen. Ganz mit Recht bemerkt der Verfasser, daß, wenn man das Christenthum als das Lebensprincip der neuern Zeit auffaßt, die antike Bildung mit demselben sehr wohl vereinbart werden kann. Wenn man sich aber dem einen oder dem andern Princip ausschließlich hingibt, so führt das zuerst zu einer heftigen Reaction, dann zu einem Taumel in den Ansichten, zuletzt zu einem Scepticismus, in dem man lediglich nach dem Wunderlichen greift, kurz zu der ganzen Entwicklung, die wir seit 1794 wirklich durchgemacht haben. Als Reaction gegen das gräcifirende Weltbürgerthum trat die Romantik ein, die im Anfang nur im Interesse der Freiheit und Vielseitigkeit gepflegt, dann als Herrscherin proclamirt wurde, bis man endlich, nachdem sich die eine Krücke so morsch erwiesen hatte wie die andere, zu dem unvermeidlichen Entschluß kam, auf eignen Füßen zu stehen. Bis jetzt ist das noch nicht recht gelungen, weil wir den freien Gebrauch unsrer Gliedmaßen erst wieder lernen mußten; aber das ist durchaus kein Grund, aufs neue nach der alten Krücke zu greifen.

Nur noch eine Bemerkung zur Abwehr von Mißverständnissen. Wir haben anderwärts auseinandergesetzt, daß Goethe und Schiller mit vollem Recht sich auf das Griechenthum stützten, weil ihnen das damalige deutsche Leben nichts bot. Wir sind aber jetzt in einer weit günstigeren Lage, und wenn unsre pessimistischen Dichter das verkennen, wenn sie uns unsre Gegenwart so schildern, als wären wir im Lazareth oder im Tollhaus, so liegt das nur darin, daß sie an Bildung des Geistes und Herzens hinter ihrer Zeit zurückgeblieben sind. Dichter mit einer reifern Bildung werden kommen und dem Princip des Realismus die richtige Wendung geben d. h. sie werden zeigen, daß real keineswegs dasjenige ist, was der Idee widerspricht. Spuren einer bessern Absicht sind ja überall schon vorhanden.

Fouché.*)

Fouché sagte zu Napoleon I.: „Ich besitze nicht die Kunst, in den Herzen zu lesen. So oft also ein Mensch sein Leben opfern will, um das Ihre an-

*) Von unserm pariser Correspondenten, nach der Biographie universelle von Michaud. Er gibt über dies Buch folgende Notizen: „An der ersten Auflage arbeiteten Männer wie Humboldt, Arago, Cuvier, Benjamin Constant, Mme. Staël u. a. mit. Die neue Auflage, von welcher 14 Bände erschienen, behielt die vorzüglichsten Artikel berühmter Schriftsteller bei, insofern die Fortschritte der Wissenschaft keine Aenderung nothwendig machen. Für die neuen Artikel sind für alle wichtigen Personen die namhaftesten Federn Frankreichs gewonnen. Wir nennen Cousin, Guizot, Villemain, Thierry, Henri Martin, Jacob, Thiers, Remusat,